

# I.

## Inhalt des Gesprächs.

Vorurtheile gegen die Ebräische Poesie und Sprache. Ursachen derselben. Vom Handlungsvollen in ihren Verben; durch diese wird eine Sprache poetisch. Auch die Nomina stellen Handlung dar. Ihr Reichthum an Namen: in welchen Gattungen er zu suchen sey? Reichthum an Naturnamen, Synonymen, Zahlwörtern, Wörtern des Schmucks und der Ueppigkeit aus benachbarten Völkern. Warum sich das Ebräische nicht wie das Arabische fortgebildet? Von Wurzeln der Verben: sie vereinigen Bild und Empfindung. Namenbildung der Nord- und Südländer. Unterschied der Aussprache beider. Von Ableitung der Wurzelwörter. Wunsch eines philosophischen Wörterbuchs. Von den Zeiten der Verben und dem poetischen Genius derselben. Zusammensetzung vieler Begriffe in Ein Wort. Buchstabengemälde. Wie man sich an ihre Entzifferung zu gewöhnen habe? Vom Parallelismus. Grund desselben im Ebenmaße, das auch das Ohr liebet. Vom Parallelismus in Griechischen Sylbenmaassen. Wie fern er in der Natur der Rede und des Affekts liege? nach mancherlei Inhalt. Uehnlichkeit desselben auch bei nordischen Völkern. Warum ihn insonderheit die Ebräische Sprache ausgebildet? Wirkung und Nutzen desselben. Ob sie von Anfange an so viel regelmäßige Conjugationen gehabt? Studium derselben, als einer poetischen Sprache. Studium ihrer Gedichte. Beilage eines Gedichts über Schrift und Sprache.

### Alciphon.

Finde ich Sie doch wieder bei dieser armen barbarischen Sprache! Da sieht man, was Jugendein-

drücke thun und wie unumgänglich nöthig es sey, daß wir von früh auf mit dem alten Unrath der Zeiten verschont bleiben: man wird seiner nachher im Leben nicht los.

Eutrophon. Sie sprechen ja wie einer der neuen Aufklärer, die die Menschen von allen Vorurtheilen der Kindheit und wo möglich von der Kindheit selbst frei machen wollen. Kennen Sie diese arme barbarische Sprache? und warum dünkt sie Ihnen also?

A. Leider kenne ich sie genug, bin in der Kindheit mit ihr gequält worden und werde noch gequält, wenn ich in der Theologie, Philosophie, Geschichte und wo weiß ich mehr? den Nachhall ihres hohen Unsinnns höre. Das Geklapper der alten Cymbeln und Pauken, kurz die ganze Janitscharenmusik wilder Völker, die man den orientalischen Parallelismus zu nennen beliebt hat, ist mir dabei im Ohr, und ich sehe noch immer den David vor der Bundeslade tanzen, oder den Propheten einen Spielmann rufen, daß er ihn begeistere.

E. Es scheint, Sie haben sich mit der Sprache bekannt gemacht, aber nicht aus Liebe.

A. Dafür kann ich nicht; gnuq, recht nach der Methode, mit allen Danzischen Regeln. Ich habe gar die Regeln citiren können, ohne daß ich ihren Inhalt wußte.

E. Desto schlimmer! und ich begreife, warum Sie ihr so abgeneigt sind. Aber, m. Fr., muß man einer übeln Methode wegen die Wissenschaft hassen, die wir das Unglück hatten, zuerst in solcher Form zu sehen? Schätzen Sie den Mann bloß  
nach

nach seinem Kleide? zumal wenn es ein fremdes ihm aufgezwungenes Kleid war?

A. Das nicht! und ich bin geneigt, alle Vorurtheile fahren zu lassen, sobald Sie sie mir als solche zeigen. Mich dünkt aber, es wird schwer halten: denn ich habe beides, Sprache und Inhalt, ziemlich geprüft.

E. Wir wollen versuchen, und Einer von uns soll den andern lehren. Es wäre traurig mit der Wahrheit, wenn Menschen sich nicht über sie vereinigen könnten; und ich verwünschte alle Eindrücke meiner Jugend, wenn sie mir Zeit Lebens nichts als Sklavensesseln seyn müßten. Wissen Sie aber, es sind bei mir keine Jugendeindrücke, was ich vom poetischen Geist dieser Sprache halte. Auch ich habe sie gelernt, wie Sie; es dauerte lange, ehe ich wiederum Geschmack an ihr gewann, bis ich allmählig in den Geist kam, in dem sie mir jetzt eine heilige Sprache, die Mutter unsrer edelsten Kenntnisse und jener frühen Menschenbildung ist, die sich nur auf einem schmalen Strich der Erde fortgebreitet, und ohne unser Verdienst auch zu uns kam.

A. Das geht stark auf eine Vergötterung los.

E. Auf keine Vergötterung. Wir wollen sie als menschliche Sprache, auch ihren Inhalt nur menschlich betrachten; ja, damit Sie noch gewisser werden, daß ich Sie nicht überschleiche, wir wollen nur von ihr als einem Werkzeuge alter Poesie reden. Gefällt Ihnen diese Materie? sie ist gar nicht verfanglich.

A. Vielmehr, sie ist mir in hohem Grad er-

freulich. Ich rede gern von alten Sprachen, wenn man von ihnen nur menschlich redet. Sie sind die Form, in der sich menschliche Gedanken, gut oder schlecht, gebildet haben: sie geben die unterscheidendsten Züge vom Charakter und der Sehart einzelner Völker, wo man aus der Vergleichung mit andern immer lernet. Heben sie also an, auch von dieser Mundart morgenländischer Huronen zu reden; wenigstens wird uns ihre Armuth bereichern und auf eigene Begriffe führen.

E. Was halten Sie einer poetischen Sprache, sie möge Huronen oder Itahiten zugehören, am nothwendigsten? Nicht war, Handlung, Darstellung, Leidenschaft, Gesang, Rhythmus?

A. Allerdings.

E. Und welche Sprache diese Stücke vorzüglich ausgebildet hat, die ist eine vorzüglich poetische Sprache. Sie wissen, m. Fr., daß die Sprache ziemlich ungebildeter Völker dies im hohen Grad seyn können, ja daß sie vor manchen neuern zu fein gebildeten wirklich sind. Ich darf Sie nicht daran erinnern, unter welchem Volk Ofsian, ja zu welchen Zeiten selbst der griechische Homer sang?

A. Daraus folgt noch nicht, daß jede barbarische Nation ihren Homer und Ofsian habe.

E. Vielleicht hat manche mehr als dies; nur freilich für sich und nicht für andre Sprachen. Um von einer Nation zu urtheilen, muß man in ihre Zeit, ihr Land, ihren Kreis der Denkart und Empfindung treten, sehen, wie sie lebt? wie sie erzogen wird? was für Gegenstände sie sieht? was für Dinge sie mit Leidenschaft liebt? wie ihre Lust, ihr

Himmel, der Bau ihrer Organe, ihr Tanz, ihre Musik sey? Dies alles muß man nicht als Fremdling oder Feind, sondern als ihr Bruder und Mitgeborener kennen lernen; und denn fragen, ob sie einen Homer oder Dkian in ihrer Art, für ihre Bedürfnisse habe? Sie sehen, bei wie wenigen Völkern der Erde wir diese Untersuchung angestellt haben, oder jetzt erst anstellen können? Bei den Hebräern können wirs gewiß; ihre Poesien sind vor uns.

U. Aber welche Poesien! und in welcher Sprache! Wie unvollkommen ist sie! wie arm an eigentlichen Namen und bestimmten Beziehungen der Dinge auf einander! Wie unstät und ungewiß sind die Zeiten ihrer Verborum, daß man ja niemals weiß, ob von heut oder gestern oder von tausend Jahren rück- und vorwärts die Rede sey! Adjektiven, die doch so sehr mahlen, hat sie beinah gar nicht, und muß sich mit Zusammensetzung einiger Betteleien behelfen. Wie ungewiß und weit hergeholt ist die Bedeutung ihrer Wurzelwörter, und wie gezwungen die Ableitung von denselben! Daher denn die schrecklichen Katachresen, die weit hergesuchten Bilder, die ungeheuren Verbindungen der entferntesten Begriffe. Ihr Parallelismus ist eintönig; eine ewige Tautologie, dazu ohne Maas der Worte und Sylben, das sich nur einigermaßen dem Ohr empfehle. *Aures perpetuis tautologiis laedunt*, sagt Einer der größten Kenner derselben, *Orienti jucundis, Europae invisiss, prudentioribus stomachaturis, dormitaturis reliquis*, und das ist wahr! Das sehn Sie bei allen Gesängen und Vorträgen, die den Geist dieser Sprache

athmen. Endlich sie hatte ja gar keine Vokalen; denn diese sind ein neueres Machwerk: sie steht als eine todte Hieroglyphe, sehr oft gar ohne Schlüssel und Gewisheit ihrer Bedeutung, wenigstens ohne sichere Aussprache und Kenntniß ihres alten Rhythmus da. Was ist da von Homer und Ofsian zu reden? Es wäre, als ob Sie diese in Mexico oder auf den beschriebenen Felsen Arabiens suchen wollten.

E. Ich danke Ihnen für den schönen Faden, den Sie unserm Gespräch geben. Sie haben eine so reiche Materie hervorgebracht, und wirklich auch so überdacht und schön geordnet, wie mans von einem Kenner mehrerer Sprachen erwarten konnte. Lassen Sie uns zuerst vom Bau der Sprache reden.

Nicht wahr, Sie sagten, daß Handlung und Darstellung das Wesen der Poesie sey, und welcher Theil der Sprache mahlt Handlung, oder vielmehr stellt sie selbst dar, das Nomen oder Verbum?

A. Das Verbum.

E. Also die Sprache, die viel ausdrückende, malende Verba hat, ist eine poetische Sprache: je mehr sie auch die Nomina zu Verbis machen kann, desto poetischer ist sie. Ein Nomen stellt immer nur die Sache todt dar: das Verbum setzt sie in Handlung, diese erregt Empfindung, denn sie ist selbst gleichsam mit Geist beseelet. Erinnern Sie sich, was Lessing \*) über Homer gezeigt hat, daß bei ihm alles Gang, Bewegung, Handlung sey, und daß darin eben sein Leben, seine Wirkung, ja das Wesen aller Poesie bestehe. Nun ist bei den

\*) Lessings Laokoon. Berlin 1768.

Ebräern beinahe alles Verbum. d. i. alles lebt und handelt. Die Nomina sind von Verbis hergeleitet und gleichsam noch Verba: sie sind wie lebendige Wesen, in der Wirkung ihres Wurzelursprungs selbst aufgenommen und geformt. Bemerkten Sie in neuern Sprachen, was für Wirkung es in der Poesie thut, wenn Verba und Nomina noch nicht weit getrennt, und jene zu diesen werden können. Denken Sie an das Englische, das Deutsche; die Sprache von der wir reden, ist gleichsam ein Abgrund der Verborum, ein Meer von Wellen, wo Handlung in Handlung rauschet.

E. Mich dünkt aber, dieser Reichthum müsse doch immer im Verhältnisse mit andern Theilen der Rede bleiben: denn wenn alles Handlung wird, so ist ja zuletzt nichts, das da handelt. Subjectum, praedicatum, copula — so heißt in der Logik.

E. Für die Logik ist diese Ordnung gut, und für das Meisterwerk derselben, den Syllogismus, ist sie nothwendig; für die Poesie nicht also, und ein Gedicht in Syllogismen könnte niemand lesen. In ihr ist die Copula das Hauptwerk, die andern Theile sind nur Bedürfnis oder Beihülfe. Wenn ich also zugebe, daß für einen abstrakten Denker die Ebräische Sprache nicht eben die beste wäre; so ist sie dieser handelnden Gestalt nach desto mehr für den Dichter. Alles in ihr ruft: „ich lebe, bewege mich, wirke. Mich erschufen Sinne und Leidenschaften, nicht abstrakte Denker und Philosophen: „ich bin also für den Dichter, ja ich selbst bin ganz „Dichtung.“

A. Aber wenn Sie Nomina, zumal Adjektiven brauchen?

E. So haben Sie sie auch: denn jede Sprache hat was sie braucht; nur müssen Sie nicht jede nach unserm Bedürfniß beurtheilen. Hundert Namen von Sachen hat diese Sprache nicht, weil das Volk die Sache selbst nicht hatte und kannte; so wie sie hundert andre hat, die wir nicht haben. An Abstraktionen ist sie arm, aber an sinnlichen Darstellungen reich, und sie hat eben deswegen so viel Synonymen von Einer und derselben Sache, weil diese jedesmal in ihrer ganzen Beziehung mit allen begleitenden sinnlichen Umständen genannt und gleichsam gemalt wurde. Der Löwe, das Schwerdt, die Schlange, das Kameel, haben in den morgenländischen, zumal der gebildetsten derselben, der Arabischen Sprache, so viel Namen, weil jeder die Sache ursprünglich in eigener Ansicht schilderte, und diese Nache nachher zusammen kamen. Auch im Hebräischen ist dieser Ueberfluß an sinnlichen Bezeichnungen sehr merkbar, und doch wie wenig haben wir von ihr übrig. Mehr als 250 botanische Namen in einem so kleinen Buch als unsere Reste der Hebräischen Schriften sind; Schriften so einförmigen Gegenstandes, meistens Geschichte oder Poesie des Tempels; denken Sie, wie reich die Sprache wäre, wenn wir sie in Poesie über das gemeine Leben und alle Scenen desselben, ja wenn wir nur das noch hätten, was in dem übrig gebliebenen genannt wird. Vielleicht gieng hier, wie fast bei allen alten Völkern; aus der Sündfluth der Zeiten ist nur so viel, als Noah im Kasten retten konnte, gerettet worden.

A. Mich dünkt, wir haben genug, da in diesen wenigen Büchern selbst Einerlei mehrmal vor-

kommt. Aber wir kommen von unsrer Rede. Ich glaube es wohl, daß die Sprache, von der wir reden, in Händen andrer Völker reich werden konnte: wie hat sich die Arabische vorgebildet! und auch die Phönicier mögen Waaren- und Zahl ausdrücke gnug gehabt haben; dies arme Hirten- und Bettlervolk aber? Wohin konnte das die Sprache bilden?

E. Wohin sie ihr Geist rief und ihr Bedürfniß wandte. Es wäre ungerecht, von ihnen ein phönicisches Waarenverzeichnis oder Arabische Spekulation zu fodern, da sie weder handelten noch spekulirten; indeß in der Sprache muß dieser Reichtum da gewesen seyn, denn phönicisch, arabisch, chaldäisch, hebräisch ist im Grunde nur Eine Sprache. Das Hebräische hat große Zahlwörter, die es uns kurz auszudrücken schwer wird: es hat eine Menge zu Bezeichnung der Naturprodukte, ja selbst der Arten des Schmucks und der Leppigkeit, mit denen sie zeitig gnug bekannt wurden. Den Phönicern, Ismaeliten, Aegyptern, Babyloniern, kurz den gebildetsten Völkern der alten Welt nahe, und gleichsam im Mittelpunkte der damaligen Kultur, ward die Sprache geredet, sie nahm also von allen Umlichkeiten gnug an. Hätte sie fortgelebt; es hätte alles an sie gereiher werden können, was an die Arabische gereiher ist, die sich mit rühmen kann, eine der reichsten und gebildetsten Sprachen der Welt zu seyn.

U. Die Rabbinen haben ja an sie gereiher.

E. Nicht eben Perlen, auch leider nicht nach dem Genius ihrer uralten Bildung. Das arme Volk war in die Welt zerstreuet: Die meisten bil-

deten also ihren Ausdruck nach dem Genius der Sprachen, unter denen sie lebten, und es ward ein trauriges Gemisch, an das wir hier nicht denken mögen. Wir reden vom Ebräischen, da es die lebendige Sprache Kanaans war, und auch hier nur von ihren schönsten reinsten Zeiten, ehe sie mit der Chaldäischen, Griechischen u. and. vermischt ward. Da lassen Sie sie doch wenigstens als ein armes, aber schönes und reines Landmädchen, als eine Land- und Hirtensprache gelten: den Puz, den sie von ihren Nachbarinnen annahm, hätte ich ihr gern verziehen.

A So mag sie gelten! Die einzelnen Züge ihrer Einfalt, insonderheit bei Naturscenen, habe ich als Kind mit Freude gefühlt. Aber, m. Fr., mich dünkt, dieser Züge ist doch so wenig: es kommt alles so eintönig wieder: nichts hat Umriß: schildern endlich, fein ausmalen können ihre Dichter gar nicht —

E. Mich dünkt, sie schildern, wie wenige unsrer Dichter, nicht fein und überfein, aber stark, ganz, lebendig. Von ihren Verbis haben wir geredet: sie sind ganz Handlung und Bewegung: die Wurzeln derselben sind Bild und Empfindung. Die Nomina, noch halb Verba, sind oft handelnde Wesen, und erscheinen in einer ewigen Personendichtung. Ihre Pronomina stehen hoch hervor, wie in jeder Sprache der Leidenschaften. Den Mangel der Adjektiven ersetzen sie sich durch Zusammensetzung anderer Wörter, daß abermals die Beschaffenheit selbst Sache, gleichsam ein eignes handelndes Wesen wird; mich dünkt, durch alle das wird die Sprache so poetisch, als irgend Eine auf der Erde.

A. Es wird am besten seyn, wir reden durch einzelne Beispiele: fangen Sie von den Wurzeln, den Verbis an.

E. Die Wurzeln ihrer Verben, sagte ich, sind Bild und Empfindung, und ich weiß keine Sprache, wo die einfache und leichte Verknüpfung beider so sinnlich und merklich wäre. Freilich bescheide ich mich: nicht sinnlich und merkbar für ein Ohr, das nur an Töne Nordischer Sprache gewöhnt ist, aber Ihnen, m. Fr., die Sie die Namenbildung der Griechen kennen, Ihnen wird es kaum schwer werden, einige Schritte weiter zu gehen, und die freilich stärkere, aber deshalb nicht gröbere Wortschöpfung des Orients mitzufühlen. Ich wiederhole es nochmals, bei ihren prägnantesten Worten ist Bild und Empfindung: die Sprache ist mit voller Brust, mit noch unausgebrauchten starken Organen, aber unter einem reinen und leichten Himmel, mit scharfem Blick, immer gleichsam die Sache selbst erfassend, und fast nie ohne Spur der Leidenschaft gebildet worden.

A. Bild und Empfindung? Stille und Leidenschaft? starke und doch leichte Töne? Sie verbinden seltsam.

E. Wir wollen also theilen. Alle Nordischen Sprachen ahmen den Schall der Natur nach; aber rauh, gleichsam nur von außen. Sie knarren, rauschen, zischen, krachen wie die Gegenstände selbst; weise Dichter benutzen dies mit großer Sparsamkeit: schlechte übertreibens. Der Grund hievon liegt offenbar im Klima und im Organ, wo und von wem die Sprache ursprünglich gebildet worden? Je süd-

licher, desto feiner wird die Naturnachahmung. Homers klingendste Verse knarren und zischen nicht: sie tönen. Die Worte sind schon durch ein feineres Medium, die Empfindung, gegangen, und gleichsam in der Region des Herzens gebildet. Sie geben also nicht grobe Bilder des Schalls, sondern Bilder, auf die das Gefühl sein sanfteres Siegel drückte, die es im Innern modificirte. Von dieser Verbindung des Gefühls von innen, und des Bildes von außen im Ton, in der Wurzel der Verben, sagte ich, sind die morgenländischen Sprachen ein Muster.

A. Um des Himmels willen, die barbarischen rauhen Kehlen- und Gurgeltöne! Und Sie wagen sie mit dem Griechischen Silberlaut zu vergleichen?

E. Ich vergleiche nicht: jede Sprache leidet bei solcher Vergleichung. Nichts ist nationeller und individueller als das Vergnügen des Ohrs, so wie die charakteristischen Biegungen der Sprachorgane. Wir z. B. setzen eine Feinheit darein, nur vorn zwischen Zunge und Lippe zu reden, und den Mund, als ob wir im Rauch und Nebel lebten, wenig zu öffnen: Klima, Sitten und Gewohnheit fordern es, die Sprache selbst ist dazu allmählich gebildet. Der Italiäner, noch mehr der Grieche, denkt nicht so: die Sprache Jenes ist voll runder Vokalen, Dieses voll Diphthongen, beide sprechen ore rotundo und beißen die Lippen nicht an einander. Der Orient holt die Töne tiefer aus der Brust, aus dem Herzen hervor, er spricht gleichsam, wie Elihu anhebt:

Der Rede bin ich voll!

Mich ängstiget der Othem meiner Brust!

Er gähret in mir, wie der zugestopfte Most,  
wie der neue Schlauch zerreißt.

Sprechen will ich und Luft mir machen,  
meine Lippen will ich öffnen und antworten:

Wenn diese Lippen sich öffneten, ward es gewiß lebendiger Laut, Bild der Sache im Athem der Empfindung: und das ist, dünkt mich, der Geist der Ebräischen Sprache. Sie ist voll Athems der Seele: sie tönt nicht wie die Griechische, aber sie haucht, sie lebet. Das ist sie uns, die wir ihre Aussprache zum Theil nicht kennen, und ihre tiefsten Kehlbuchstaben als unaussprechlich dastehn lassen; in den ältern Zeiten welche Fülle der Seele, welcher Hauch des lebendigen Wortes muß sie begeistert haben! Es war, wie sie nennen

Geist Gottes, der in ihnen sprach,  
Des Allmächtigen Othem, der sie belebete.

A. Abermals fehlt nicht viel zur Apotheose; doch es mag so seyn mit dem Laut der Empfindung im Anschauen und Gefühl der Sache selbst gebildet. Aber wie stehts nun mit der Ableitung aus diesen Wurzelwörtern? Sind sie nicht ein verwachsenes Dorngebüsch, wie auf einer Insel, die noch kein menschlicher Fußtritt berührte?

E. In schlechten Wörterbüchern freilich, und manche der gelehrtesten holländischen Philologen haben uns auch den Weg, mit Beil und Art in der Hand, ziemlich erschwert; es wird aber eine Zeit kommen, da das verwachsene Gebüsch ein angenehmer Palmehain seyn wird.

A. Das Gleichniß ist morgenländisch.

E. Die Sache auch. Die Wurzel des Mutterworts wird in der Mitte dastehn, und um sie

her der Hain ihrer Kinder. Man wird in den Wörterbüchern durch Geschmack, Fleiß, gesunden Verstand und die Zusammenhaltung mehrerer Dialekte dahin kommen, das Wesentliche und Zufällige in der Bedeutung zu unterscheiden, die sanften Uebergänge zu finden, und auch in Ableitung der Wörter, in Anwendung der Metaphern eine wahre Erfindungskunst des menschlichen Geistes die Logik der Bildersprache früherer Zeiten inne werden. Ich freue mich auf die Zeit, und auf das erste Wörterbuch, das dies in vorzüglichem Grade thun wird; jetzt studire ich die besten, die wir haben, Castelli, Simonis, Cocceji und auch ihre reichen Beihelfer, Schultens, Schröder, Storr, Scheid und wer sonst einzeln oder mit andern beiträgt.

N. Es wird also wohl noch Zeit bedürfen, ehe man in Ihrem Palmehain eines Morgenländischen Wörterbuchs lustwandelt. Wollen Sie indeß nicht eine Probe der Ableitung geben?

E. Die finden Sie, auch wie die Wörterbücher jetzt sind, überall. Schlagen Sie die erste Wurzel nach, und sehen, wie sich das Wurzelwort, „er ist hingegangen“ sanft ableitet. Eine Reihe Ausdrücke des Verlusts, des Verschwindens, des Todes, des eiteln Raths, leerer Mühe und Arbeit gehet in sanften Uebergängen daher: und wenn Sie sich in die Zeit des Wanderns, des Wegziehens, in alle Situationen des Hirtenlebens versetzen: so tönet auch noch in der entferntesten Bedeutung etwas vom Urklange des Worts, dem Bilde der ersten Empfindung. Das macht denn die Sprache

so sinnlich, den Ausdruck der Poesie so gegenwärtig und rührend! Solcher Wurzeln ist diese Sprache voll, und unsre Commentatoren, die eher zu hart, als zu leise treten, zeigen sie gnugsam. Sie können nicht umhin, sie müssen wo möglich alle Wurzeln und Aehren jedes Baums entblößen, selbst wo man nur seine Blüthe und Früchte sehen wollte.

N. Das sind also die Schwarzen Ihrer Palmenplantage.

E. Sehr nothwendige und nützliche Leute! Wir wollen sie gelinde halten, denn auch, wenn sie zuviel thun, thun sie's in guter Absicht. Haben Sie noch etwas gegen die Ebräischen Verba?

N. Ziemlich viel. Was ist's für eine Handlung, die gar keine Zeiten unterscheidet? Denn im Grunde sind doch beide tempora der Ebräer Aoristen, d. i. unbestimmte Zeiten, die zwischen der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft schweben; also haben sie so gut als nur Ein tempus.

E. Braucht die Poesie mehrere? Ihr ist alles Gegenwart, Darstellung einer Handlung, sie möge vorbei oder zukünftig seyn, oder fortdauern. Für die Geschichte kann der Mangel, den Sie bemerken, ziemlich wesentlich werden; auch haben die Sprachen, die feine Zeitbestimmungen lieben, diese am meisten im Styl der Geschichte ausgebildet. Bei den Ebräern ist die Geschichte selbst eigentlich Poesie, d. i. Tradition einer Erzählung, die auch als gegenwärtig gemacht wird: also hilft diese Unbestimmtheit oder Verschwebung der Zeiten ausdrücklich der Evidenz, der hellen und klaren Gegenwart dessen,

was beschrieben, erzählt oder verkündigt wird. Ist dies nicht im hohen Grad poetisch? Haben Sie nie, m. Fr., im Styl der Dichter oder Propheten gefühlt, wie schön die Zeiten wechseln? wie, was Ein Hemistichium in der vergangenen Zeit sagt, das andre in Futuro ausspricht? Es ist, als ob das letzte die Gegenwart der Sache daurend und ewig machte, indeß das Erste der Rede eine Gewißheit voriger Zeiten giebt, als ob alles schon vollendet wäre. Das Eine tempus vermehrt das Wort vor das andre rückwärts; also wird eine Art schöner Abwechslung auch dem Ohr bereitet, und die Gegenwart der Darstellung auch ihm sinnlich. Setzen Sie hinzu, daß die Ebräer wie die Kinder alles auf einmal sagen wollen, daß sie in Einem Schall Person, Zahl, Zeit, Handlung und noch mehr ausdrücken: wie ungeheuer viel trägt dies zur plötzlichen Darstellung Eines ganzen Bildes bei! Sie sagen mit Einem Wort, was wir oft mit fünf oder mehr Worten sagen müssen. Bei uns hinken diese in Kleinen, oft accentuirten Sylben vor oder nach; bei ihnen schließt sich alles als Anklang oder als sonore Endung dem Hauptbegriff an. Er steht in der Mitte, wie ein König; seine Diener und Knechte dicht an ihm, ja mit ihm Eins, steigen wie eine kleine metrische Region, vollstimmig auf einmal hervor — dünkt Ihnen das nichts zur poetischen Sprache? Tönende Verba, die so viele Begriffe auf einmal geben, sind die schönste Gewalt des Rhythmus und der Bilder. Wenn ich die Worte „wie er mir gegeben hat“ in Einem schönen Laut hervortreten lassen kann, ist's nicht poetischer und schöner, als wenn ich sie so einzeln und zerstückt herzähle?

A. Fürs Auge habe ich diese Sprache bisweilen als eine Sammlung von Buchstabengemälden angesehen, die gleichsam entziffert werden müssen, halb wie eine Sinesische Schrift. Ich beklagte oft, daß Kinder oder Jünglinge, die sie lernen sollen, nicht frühe zu dieser Entzifferung, einer Analyse mit den Augen, gewöhnt werden, die ihnen besser thun würde, als manche schwerfällige Regeln. Ich habe Exempel gelesen, daß junge Leute, insonderheit von sinnlicher Anschauungskraft, in kurzer Zeit sehr weit gekommen seyn auf diesem Wege; uns beiden ist dies Glück nicht geworden —

E. Es wird uns allmählich, wenn wir Auge und Ohr zusammen noch dazu gewöhnen. Sie werden sodann merken, wie wohlklingend Vocalen und Consonanten vertheilt, wie anpassend manche Partikeln und vor klingende Schälle zu ihrer Bedeutung selbst sind. Insonderheit werden auch mit diesen wenigen vieltonigen Wörtern die metrischen Regionen zu einander bestimmt: beide Hemistichin kommen in eine Art Symmetrie, wo Wort dem Wort, Begriff dem Begriff gegenüber stehet; in einer Abwechslung, die zugleich Parallele ist, und einen zwar freien, aber sehr einfachen und wohlklingenden Rhythmus giebt.

A. Da kommen Sie zu dem gepriesnen Parallelismus, wo ich schwerlich Ihrer Meinung seyn werde. Wer etwas zu sagen hat, sage es auf einmal oder führe das Bild regelmäßig fort; wiederhole sich aber nicht ewig. Wer jede Sache zweimal sagen muß, zeigt damit nur, daß er sie zum erstenmal halb und unvollkommen sagte.

E. Haben Sie noch nie einen Tanz geſehen? und nichts vom Chorgeſange der Griechen, der Strophe und Antistrophe, gehört? Wie, wenn die Poesie der Ebräer ein ſolcher Tanz, ein kurzer und einfacher Chorgeſang wäre?

A. Thun Sie die Siftern, die Pauken und Cymbeln hinzu, ſo wird der Tanz der Wilden vollſtändig.

E. Und wenn erſ würde? Der Name muß uns nie abſchrecken, wenn die Sache ſelbſt gut iſt. Antworten Sie. Beruht nicht aller Rhythmus, Tanz und Wohlklang, ja ich möchte ſagen, alle Anmuth, ſowohl in Geſtalten als Tönen auf Symmetrie, und zwar auf einer leicht zu faſſenden Symmetrie, auf Simpliſität im Ebenmaaße?

A. Ich will das nicht leugnen.

E. Und iſt nicht der Ebräiſche Parallelismus das ſimpelſte Ebenmaaß in Gliedern der Gedichte, Bildern und Tönen? Die Sylben wurden noch nicht genau ſcandirt und gemessen, auch nicht einmal überall gezählt; aber Symmetrie in ihnen iſt dem blödeſten Ohr vernehmbar.

A. Muß ſies aber auf Koſten des Verſtandes ſeyn?

E. Wir wollen noch beim Vergnügen des Ohrs bleiben. Alle Sylbenmaaße der Griechen, die künſtlichſten und feiſten, die je eine Sprache hervorbrachte, beruhen auf Ebenmaaß und Harmonie. Der Hexameter, in dem die älteſten Gedichte geſungen wurden, iſt den Tönen nach ein fortgehender, nur immer abwechſelnder Parallelismus. Dieſen noch genauere zu machen, ſetzte man inſonderheit bei der Elegie den Pentameter hinzu, der in ſeinen

zwei

zwei Hemistichien offenbar wieder Parallelismus ist: Die schönsten und natürlichsten Dergattungen sind durch den Parallelismus, so, daß man beinah sagen kann: je mehr in einer Strophe nebst einer wohlklingenden Abwechslung leichter Parallelismus hörbar wird, desto angenehmer ist die Strophe. Ich darf Ihnen nur den Sapphischen und Alcäischen Versbau oder den Choriamb zum Beispiel anführen. Alle diese Sylbenmaße sind künstliche Ründungen, schön geflochtne Kränze von Worten und Tönen; im Orient sind die beiden Perlschnuren noch nicht zu Einem Kranze gewunden, sie hängen einander einfach gegenüber. Von einem Chor Hirten erwartet man keine Dädalische oder Theseische Labyrinthtänze: sie antworten oder jauchzen einander zu: sie tanzen einander entgegen. Mich dünkt, auch diese Einfalt hat ihre Schönheit.

U. Für den Sinn des Parallelismus, welche Schönheit?

E. Die beiden Glieder bestärken, erheben, bekräftigen einander in ihrer Lehre oder Freude. Bei Subelgesängen ist's offenbar: bei Klagetönen will es die Natur des Seufzers und der Klage. Das Athemholen stärkt gleichsam und tröstet die Seele: der andre Theil des Chors nimmt an unserm Schmerz Theil, und ist das Echo, oder wie die Ebräer sagen, die Tochter der Stimme unsres Schmerzes. Bei Lehroden bekräftigt Ein Spruch den andern: es ist, als ob der Vater zu seinem Sohn spräche und die Mutter es wiederholte. Die Rede wird dadurch so wahr, herzlich und vertraulich. Bei Umde

bäiſchen Gefängen der Liebe giebt's die Sache ſelbſt: die Liebe will ſüßes Geſchwäg: Wechſel der Herzen und der Gedanken. Kurz, es iſt ſo ein einfältiges ſchwelterliches Band zwiſchen dieſen beiden Gliedern der Empfindung, daß ich auch auf ſie die ſanfte Ebräiſche Ode anwenden möchte:

Wie lieblich iſts und angenehm,  
daß Brüder mit einander wohnen!  
Wie ſanftes Del aufs Haupt hinab,  
wie es hinab die Wange fließt,  
hinunter fließt die Wange Aarons —  
und rinnt zu ſeines Kleides Saum,  
wie Hermons Thau hernieder rinnt  
die Berge Israels zu ſegnen,  
zu ſegnen ewiglich —

A. Großer Vertheidiger des Parallelismus! aber wenn ſich auch das Ohr daran gewöhnte, wie der Verſtand? Er wird immer zurückgehalten und kommt nicht weiter.

E. Für den Verſtand allein dichtet die Poesie nicht, ſondern zuerſt und zunächſt für die Empfindung. Und ob dieſe den Parallelismus nicht liebet? Sobald ſich das Herz ergießt, ſtrömt Welle auf Welle, das iſt Parallelismus. Es hat nie ausge-redet, hat immer etwas neues zu ſagen. Sobald die erſte Welle ſanft verfließt, oder ſich prächtig bricht am Felſen, kommt die zweite Welle wieder. Der Pulſſchlag der Natur, dieſs Athemholen der Empfindung iſt in allen Reden des Affekts, und Sie wolltens in der Poesie nicht, die doch eigentlich Rede des Affekts ſeyn ſoll?

A. Und wenn sie Rede des Verstandes seyn wollte und seyn müßte?

E. So wendet sie das Bild und zeigt von der Gegenseite. Sie wendet den Spruch und erklärt ihn, oder drückt ihn ins Herz: abermals Parallelismus. Welchen Vers halten Sie im Deutschen zum Lehrgedicht für den besten?

A. Ohnstreitig den Alexandriner.

E. Und er ist ganz Parallelismus; ja forschen Sie genau, warum er zu Einprägung der Lehre so kräftig sey, Sie werden finden, er ist gerade des Parallelismus wegen. Alle simpeln Gesänge und Kirchenlieder sind seiner voll, und der Reim, das große Vergnügen nordischer Ohren, ist ja ein fortgehender Parallelismus.

A. Den Reim haben uns die Morgenländer zugebracht und den einförmigen Gang der Kirchenlieder nicht minder. Jenen haben die Saracenen, diesen die DoroLOGIen eingeführt: sonst würden und könnten wir beider entbehren.

E. Glauben Sie das? Lange vor den Saracenen sind Reime in Europa gewesen, Affonanzen vor oder hinter den Wörtern, nachdem sich das Ohr eines Volks gewöhnt hatte, und seine Sprache es ertrug. Auch die Griechen haben so simple Hymnen und Chorgesänge, als unsre Kirchenlieder eben seyn könnten. Nur freilich hat der Ebräische Parallelismus vor unsern Nordischen Sprachen das voraus, daß er mit seinen wenigen Worten die Region schön ordnet und zuletzt prächtig in der Luft verhallen

läßt; für uns also ist er beinah unübersetzbar. Wir brauchen oft zehn Worte, wo jene drei brauchen, die kleinen Worte schleppen oder verwirren sich, und das Ende vom Liede ist Härte oder Ermattung. Man muß ihn also nicht sowohl nachahmen, als studiren. In unsrer Sprache müssen wir die Bilder mehr fortleiten und ihren Wortbau runden. Denn wir sind an den Numerus der Griechen und Römer gewöhnet. Bei Uebersetzungen aus dem Orient aber lasse man ihn: mit ihm verlore sich ein großer Theil der ursprünglichen Einfachheit, Würde und Hoheit der Sprache. Es heißt auch hier:

Er spricht, so geschiehts  
er gebeut, so stehets da!

U. Die einsylbige Kürze dünkt mich aber doch auch erhaben.

E. Der einsylbige Lakonismus ist weder freundlich, noch poetisch. Auch bei einem Monarchenbefehl wollen wir Wirkung des Befehls sehen, und so ist wieder Parallelismus da, Befehl und Folge. Ja endlich der kurze Bau der Ebräischen Sprache macht ja den Parallelismus selbst beinah immer zum Monarchenbefehle. Sie wußten nichts vom oratorischen Numerus einer griechischen oder lateinischen Redperiode. Wenige Worte stieß der Hauch ihres Geistes hervor; diese bezogen sich auf einander, und weil die Sprache so einförmige Beugungen hat, wurden sie einander ähnlich, machten sich durch ihren Schall, jedes Wort durch seine Stelle und das Ganze durch die gleiche Empfindung selbst zum Rhythmus. Die beiden Hemistichien wurden Wort und That, Herz und Hand, oder wie es die

Ebräer nennen, Eingang und Ausgang, und so stand das leichte Tongebäude fertig. Haben Sie noch etwas gegen den Parallelismus?

A. Ich habe sogar noch etwas für ihn. Denn von Seiten des Verständnisses habe ich dem Himmel oft gedankt, daß er da war. Wo blieben wir mit unserer Erklärung so mancher dunkeln Wörter und Stellen, wenn eben Er uns nicht auf die Bahn brächte? Er ist wie die Stimme eines Freundes, der im wüsten Walde von weitem ruft: „hieher! hier wohnen Menschen!“ aber freilich die alten Ohren sind gegen diese Stimme taub. Sie gehn, die Echo selbst als Person aufzusuchen, und wollen im zweiten Gliede der Rede immer einen neuen Wundersinn finden.

E. Lassen Sie sie gehn und uns nur auf dem rechten Wege halten. Was den wüsten Wald anbetrifft, denk' ich, Sie übertrieben die Sache, da Sie, wenn Sie sich erinnern, Anfangs unsers Gesprächs, die Ebräische Sprache eine todte Hieroglyphe ohne Vokalen, ja gar ohne Schlüssel der Bedeutung nannten. Glauben Sie wirklich, daß die Morgenländer ganz ohne Vokalen geschrieben haben?

A. Viele sagens.

E. So sagen sie etwas widersprechendes. Wer wird Buchstaben schreiben ohne Hauch, der sie befeelet? da auf den letzten alles ankommt, und er im Grunde auf eine allgemeine Art eher zu bezeichnen ist, als die mancherlei Schälle der Organe. War man über das Schwerere weg: so ließ man gewiß das Leichtere nicht nach, an dem doch der ganze Zweck der Arbeit hing.

U. Wo sind denn diese Vokalen?

E. Lesen Sie hierüber eine Schrift, \*) die diesen, wie mehrere Punkte des Ebräischen Alterthums in ein treffliches Licht setzt. Es ist die erste Einleitung über diese Sprache und Schriften, wo sich Geschmack und Gelehrsamkeit in gleichem Grade vereinigt. Einige, wiewohl wenige Vokalen (denn die unsern sind allerdings ein junges Nachwerk der Rabbinen) werden sehr wahrscheinlich; und die *matres lectionis* sind, dünkt mich, von ihnen noch Reste. Freilich auf grammatische Pünktlichkeit wars in so alten Zeiten nicht angesehen: die Aussprache war vielleicht so undisciplinirt, wie Dtfried von der alten Deutschen Sprache sagte. Wer hat noch ein Alphabet für jeden Vokal jedes Dialekts unsrer Rede erfunden? und wer braucht's? Sie stehen als allgemeine Merkzeichen da, und jeder modificirt den Schall nach seinen Organen. Eine Reihe feiner grammatischer Regeln über die Veränderung der Vokale, die Ableitung der Conjugationen u. f. sind, fürchte ich, Wind.

U. Und doch wird die Jugend damit gequälet. Ich habe mir nie einbilden können, daß eine so rohe Sprache, wie die Ebräische, so viel regelmäßige, auch in der Bedeutung von einander unterschiedne Conjugationen haben sollte, als man den Jünglingen bei jedem Wort zu finden einbläuet. Die vielen Anomalien und Defectiven zeigens. Der

---

\*) Eichhorns Einleitung ins U. T. Leipzig 1780  
Th. I. S. 126.

große Troß solcher Eintheilungen ist aus andern Morgenländischen Sprachen her, nach denen die Rabbinen auch diese zu modificiren beliebten. Ins kleine Ebräische Zelt trug man, was nur hinein konnte.

E. Auch hier muß man nicht übertreiben. Die künstliche Form der Sprache gefast haben, ist gut, und für uns jetzt nöthig, ob es gleich unwahrscheinlich ist, daß sie von den frühesten Zeiten da gewesen, und auch von jedem Ebräer so gedacht worden sey. Wie wenige selbst unster Schriftsteller haben die ganze Form ihrer Sprache bis auf jede feine Biegung im Kopf, daß keine Abweichung statt fände? Und denn, wie verändert sich der Bau der Sprache mit den Zeiten! Es ist gut, daß wir endlich Männer bekommen, die auch über die Grammatik dieser Sprache denken.

A. Und mich dünkt, jeder müsse sich seine philosophische Grammatik selbst machen. Er lasse bisweilen die Vokalen und andere Leszeichen weg, so gehn die Conjugationen viel näher an einander; er braucht nicht erst dem Wort siebenmal den Hals umzukehren, bis es in eine Form will.

E. Er kann aber auch ein zweiter Masklef oder Hutchinson auf diesem Wege werden. Am besten ist, daß man das Auge fleißig durch Paradigmen, so wie das Ohr durch lebendige Schälle übe und beide an einander gewöhne. So kommt man in den Genius der Sprache und verkürzt sich den Weg der Regeln. Die Sprache wird uns nicht mehr schulmäßig und rabbinisch, sondern alt Ebräisch, d. i. eine Dichtersprache werden. Mit Gedichten in

ihr müßte der Knabe aufgeweckt, der Jüngling belohnt werden, und ich bin gewiß, nicht nur Knaben, sondern auch Alte würden ihre Bibel wie einen Homer oder Ossian liebhaben, wenn sie wüßten, was in ihr steht.

A. Ich vielleicht auch, wenn Sie mit mir fortgingen, wie jetzt.

E. Wir wollen die Sache auf unsern Spaziergängen, am liebsten in der Morgenstunde, treiben. Die Poesie der Ebräer gehört unter den freien Himmel, und, wo möglich, vors Auge der Morgenröthe.

A. Warum eben dahin?

E. Weil sie die Morgenröthe der Aufklärung der Welt gewesen, und wirklich noch jetzt der Kindheit unsers Geschlechts ist. Man sieht in ihr die frühesten Anschauungen, die simpelsten Vorstellungsarten der menschlichen Seele, ihre einfachste Bindung und Leitung. Wenn ein Mensch nichts von ihrem wunderbaren Inhalt glaubte, die Natursprache in ihr müßte er glauben, denn er würde sie fühlen; die ersten Anschauungen der Dinge müßten ihm lieb werden: denn er würde an ihnen lernen. Ihm rückte in ihr die früheste Logik der Sinne, die einfachste Analytik und Moral, kurz die älteste Geschichte des menschlichen Geistes und Herzens vor Augen; — wenn es Poesie der Kannibalen wäre, hielten Sie sie zu diesem Zweck nicht Aufmerksamwerth?

A. Wir sehen uns also morgen.

E. Und voraus lesen Sie etwa dies Gedicht:

was es für Wunder und Wohlthat sey, daß uns ei-  
ne Sprache aus so fernen frühen Zeiten her töne.

---

Sprache und Schrift. \*)

Heil dir! unsichtbar Kind des Menschenhauchs,  
der Engel Schwester, süße Sprache Du!  
Dhn' deren treuen Dienst das volle Herz  
erläge unter der Empfindung Last.

Kein Lied von Alters her besuchte je  
ein menschlich Ohr: die Vorwelt wäre stumm:  
verhallt des Menschen wie des Thieres Trit:  
des Weisen Herz auch seiner Lieder Grab.

Allmächtiger, der Herz und Zunge band,  
der einem schwachen Hauch, dem leeren Schall  
Gedanken, Herzensregung, Allmacht lieh,  
zu tönen über ferne Zeiten hin,  
der dem Gedanken Flügel gab und Kraft  
auch seines Gleichen zu erschaffen, Kraft  
des Bruders Seele mit der Worte Licht  
zu überströmen, zu erquickten sie  
mit süßer Tön' unsterblichem Gesang.

Verborgner Gott! in deiner kleinsten That  
so tief verborgen! Meine Zunge harret,  
die Seele fortzuströmen, weiß nicht wie?

---

\*) Zum Theil nach einem Englischen Gedicht, der  
Introduction zu den Works of the Caledo-  
nian Bards Vol, 1, Edinb, 1778.

Mein Herz verlangt sich auszugießen, sich  
zu bilden in des Hörers Ohr; das Ohr  
empfängt den Laut und sagt's der Seele an;  
und unerschöpft bleibt meines Herzens Quell.  
Ja höher wallt er auf! Der Worte Licht  
entflammt meinen Geist, der Töne Kraft  
erhebt mein Herz und o ein leerer Hauch  
gibt flüchtigen Gedanken Ewigkeit!

Denn Du, o Schöpfer, gabst dem Menschen Sinn  
dein zweites Kunstgeheimniß, auch dem Schall  
Gestalt zu geben, ihn zu fesseln neu  
mit schwacher leiser Züge Engelschrift.  
Sie lesend weißagt, spricht der stille Geist  
mit fremdem, fernem Geiste, weckt aus sich  
Gedanken, die ihm Zug und Bild nicht gab,  
fliegt in entfernte Zonen, ahnet tief  
sich in der Vornwelt Herz: die göttlichsten  
Gestalten steigen vor ihm auf, er blickt  
in aller Weisen Busen, höret noch  
dein hohes Lied, Homer und Ossian!

Und seyd denn ihr verscharret, heilige  
Urväter unsrer Lieder, Sprach' und Schrift?  
Ihr frühen Weisen, denen Gott zuerst  
den Mund beseelt' und aufthat ihren Blick,  
zu sehn den Unsichtbaren überall,  
den Unnenkbaren, Tiefverborgenen  
zu nennen, ihn zu bilden seinem Volk  
nicht in Gestalten, in der Töne Kraft.  
Seyd ihr vergessen, denen Gott zuerst  
die Hand gelenket, der Vergessenheit  
Reich zu zerstören? zu vertrauen uns  
was sie erblickten, was Gott ihnen sprach.

Hat eure Harfe keinen Ton für uns?  
und euer Morgenroth für uns kein Licht?

Ich seh, ich sehe sie. Sie schlummern da  
in ihren heiligen Gräbern. Wag' ich es  
den dunkeln Schleier anzurühren nur,  
der auf den Todten liegt? Ich tret' hinzu:  
es glänzt ihr Angesicht; sie schlummern schön.  
Und o ein hoher Harsentobgesang  
umringt mein Ohr! — Sie gehn daher vor mir  
in glänzendschöner Pracht und Majestät.  
Jesaias, Hiob, Moses und der Hirt,  
lieblich gekrönt mit Psalmen Israels.  
Die Harfen in der Hand lobsingen sie  
wie Morgenstern' um ihres Schöpfers Thron,  
und Erd' und Himmel staunen, fühlen neu  
die Hand, die sie, auch sie, zu Liedern schuf.

Erzengel des Gesanges, schwebet ihr  
hinweg? hinauf? und lasset, lasset mir  
aus eurer Harfe keinen leisen Laut,  
aus eures Busens Fülle keinen Ton,  
kein Lüftchen von der Gottesflamme Sturm?  
Soll der Gesang der Allmacht lange noch  
in starren Bildern schlafen? soll der Kranz  
vom Lebensbaum der Schöpfung, Moder seyn,  
verehrt und dumpfbenebelnd Aug' und Geist?

Kommt, heilige Schatten, kommt und heiliget  
mir Lipp' und Sprache! Keine Sprache je  
kann eures Liedes Gott unheilig seyn,  
den alle Zungen loben! Steht mir bei,  
daß ich von eurem Fußtritt nur dir Spur,

von euren Bildern, euren Tönen nur  
den Schatten, nur den Nachhall gebe, treu  
enträthselnd aller Züge Gotteschrift  
und eures Herzens hocheinfältigen Sinn.  
Andeuten will ich, was mein Mund verschweigt,  
und eure Kraft versenken in mein Herz.